

KULTUREN IM DIALOG – NOTIZEN ÜBER DEN DIALOG DER KULTUREN IN DER PSYCHOLOGIE

HERBERT FITZEK

DIE »ZWEI KULTUREN« DER PSYCHOLOGIE – EIN FAST FESTLICHER AUFTAKT

Die Kulturpsychologie beschäftigt sich, dem allgemeinen Selbstverständnis entsprechend, mit dem Profil der eigenen und der fremden Kultur und mit dem Umgang der Kulturen miteinander. »Kultur« ist aber nur auf den ersten Blick ein selbstverständlicher Begriff – er umfasst so unterschiedliche Gebilde wie Tätigkeiten (z.B. »Freizeitkulturen«), Institutionen (»Unternehmenskulturen«) und Markenbilder (»Markenkulturen«).

Die Diskussion der Kulturfrage in der Psychologie ist älter als die Kulturpsychologie selbst und geht weit über das Thema dieser Veröffentlichung hinaus (vgl. etwa Zitterbarth 1987; Allesch 2000; Straub 2004). Anlässlich der Tagung »Kulturen im Dialog« liegt es nahe, den Blick einmal selbstkritisch zu wenden und die Psychologie in dieser abschließenden Betrachtung nach ihrer eigenen »Kultur« als Wissenschaft zu befragen. Dabei ist kaum mit einer einfachen Antwort zu rechnen, denn von einer einheitlichen Kultur kann in der Psychologie schon vom ersten Eindruck her nicht die Rede sein.

Wenn demnach zügig ins Auge springt, dass die wissenschaftliche Psychologie kein rundes Bild abgibt, so drängt sich die Frage auf: Wie setzt sich die Psychologie mit der Vielfalt ihrer Kulturen auseinander – besonders: Wie hält sie es mit dem Dialog der Kulturen? Wo diese Frage

wie in unserer Veröffentlichung in allgemeiner Weise gegenständlich wird, kann sie – in Selbstanwendung – auch den Dialog der »Kulturen« in der Psychologie thematisieren. Angesichts der jahrhundertelangen Selbstbehinderung durch den »Kultur«-Kampf der Psychologie ist es mehr als ein bloßes Gedankenspiel, sich um den Dialog der Kulturen in der Psychologie zu sorgen und nach fundierten Maßnahmen zu fragen, die zur Förderung des Dialoges ergriffen werden können.

Der folgende Aufsatz gibt meine einleitenden Überlegungen zur Tagung »Kulturen im Dialog« der »Gesellschaft für Kulturpsychologie« wieder, die vom 23.–25.09.2009 in Potsdam stattfand. Aus diesem festlichen Anlass habe ich mich dafür entschieden, im Eröffnungsvortrag solche Vertreter der Kulturpsychologie zu zitieren, die wir gerne eingeladen hätten, wenn sie noch lebten bzw. Zeit für uns gehabt hätten.

Es lag nahe, bei der Eröffnung der Tagung besonders an Sigmund Freud zu denken, dessen Tod sich an diesem Tag zum 70. Mal jährte. Nichts zeigt das Aufeinanderprallen der Kulturen in der Psychologie so deutlich wie die gespaltene Haltung der Psychologie zu ihrem in der Öffentlichkeit bekanntesten Kopf. Freud starb vor 70 Jahren an den Folgen seiner schweren Krankheit – enttäuscht von der Rezeption seines Werks durch die Fachkollegen. Auch heute noch wehrt sich die wissenschaftliche Psychologie gegen die Psychoanalyse, während sie im öffentlichen Meinungsbild und selbst in anderen wissenschaftlichen Disziplinen mit psychologischer Erfahrung gleichgesetzt wird.

Dass die Haltung zur Psychoanalyse weit über disziplinäre Grenzen gespalten ist, lässt sich anhand von Zitaten eines Jubilars zeigen, der im Jahr 2009 seinen 90. Geburtstag feierte und im gleichen Jahr verstarb. Ralf Dahrendorf, einer der bedeutendsten deutschen Soziologen und Ökonomen des letzten Jahrhunderts, beschrieb in seinem berühmten *Homo Sociologicus* zwei Menschenbilder, von denen die Humanwissenschaften in besonderer Weise geprägt sind:

»Die Sozialwissenschaft hat uns bisher zwei neue, höchst problematische Menschen beschert, denen wir in der Wirklichkeit unserer Alltagserfahrung kaum je begegnen dürften. Der eine ist der viel beschworene *homo oeconomicus* der neueren Wirtschaftswissenschaft; der Verbraucher, der vor jedem Einkauf Nutzen und Kosten sorgsam abwägt und Hunderte von Preisen vergleicht, bevor er seine Entscheidung trifft, der Unternehmer, der alle

Märkte und Börsen in seinem Kopf vereinigt und sämtliche Entschlüsse an diesem Wissen orientiert: der vollständig informierte durch und durch rationale Mensch. Für unser naives Erleben ist dies eine seltsame Kreatur« (Dahrendorf 1958, S. 129).

Das Menschenbild, das in den Humanwissenschaften heute am weitesten verbreitet ist – der Entscheidungsmensch im Vollbesitz seines kritischen Urteilsvermögens – erscheint Dahrendorf als Ausdruck einer »seltsamen« Überzeichnung. Es basiert auf der kognitiven Modellierung der seelischen Wirklichkeit, die in der aktuellen wissenschaftlichen Psychologie vorherrscht und auch die zeitgenössischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften prägt. Die Maßstäbe des kritischen Rationalismus und die daraus abgeleiteten Verfahrensregeln und Gütekriterien der nomothetischen Wissenschaft gründen auf der Annahme einer prinzipiellen Logizität und Rationalität der Erfahrungswirklichkeit. Dieser »seltsamen« Unterstellung entgegengesetzt ist das tiefenpsychologische Konzept, dessen Menschenbild Dahrendorf noch weniger plausibel erscheint:

»Weit bedrohlicher noch ist das Paradox unseres Verhältnisses zu einem zweiten Menschen der Sozialwissenschaft, dem *psychological man* ... Der Patenonkel des psychologischen Menschen ist Sigmund Freud und mit Freud hat dieser Mensch es binnen Kurzem zu erheblicher Prominenz innerhalb und außerhalb der psychologischen Wissenschaft gebracht. Psychological man, das ist der Mensch, der, selbst, wenn er Gutes tut, doch möglicherweise stets das Böse will, der Mensch der untergründigen Motive, der uns dadurch nicht vertrauter wird, dass wir ihn zu einer Art Gesellschaftsspiel verniedlicht haben« (a. a. O., S. 130).

Freuds psychologischer Alternativentwurf ist für Lord Dahrendorf – wie für viele andere Zeitgenossen – faszinierend im faustischen Sinne. Unheimlich ist daran nicht nur die scheinbar maligne Menschennatur, sondern noch stärker das Abweichen des tiefenpsychologischen Menschenbildes von jeglicher Alltagsplausibilität:

»Nirgends ist die Unmöglichkeit, den wissenschaftlichen vom alltäglichen Menschen zu trennen so überwältigend wie im Fall des psychologischen

Menschen. Nirgends ist daher die Notwendigkeit so groß, das Dilemma der gedoppelten Welt, wenn nicht zu versöhnen, doch wenigstens verständlich und lebbar zu machen.«

Überblickt man die Zielrichtung von Dahrendorfs Gedankengängen, so arbeitet die zugespitzte Darstellung der beiden Menschenbilder keiner Entscheidung für die eine oder andere Alternative zu. Vielmehr belässt sie die Psychologie in einem Zustand der Unglaubwürdigkeit, der von außen jedenfalls nicht im Hinblick auf stärkere oder geringere Plausibilität entscheidbar ist. Umso dringlicher wird angesichts des innerpsychologischen Dilemmas die Frage, wie die Psychologie selbst ihre widersprüchlichen Welt- und Menschenbilder auseinandersetzt. Was macht ihr den Weg zu einer Klärung so schwer und wie findet sie zu einer gegenstandsangemessenen Wiedergabe der seelischen Wirklichkeit?

Eine Präzisierung der Verhältnisse ist über eine weitere Reminiszenz des Jahres 2009 möglich, in dem sich zum 50. Mal eine viel beachtete Rede jährte, in der der Konflikt der widersprüchlichen Menschenbilder in der Wissenschaft eine einfache, aber wenig erfreuliche Erklärung fand. In seiner berühmten *Rede Lecture* (1959) hat Charles Percy Snow als Erster von den »zwei Kulturen« gesprochen, die den Dialog in den Wissenschaften nachhaltig bestimmen und für ein diskursresistentes Nebeneinander von Natur- und Geisteswissenschaften sorgen. Baron Snow spricht darin nicht ausdrücklich über den Zustand der Psychologie, doch behandelt er sehr ausführlich die Trennung der beiden Menschenbilder, die Natur- und Geisteswissenschaftler über Jahrhunderte gegeneinandergestellt hat.

Nach Snow sind die sachlichen und methodischen Differenzen Ausdruck kompletter Lebensformen, die das naturwissenschaftliche vom geisteswissenschaftlichen Selbstverständnis als Welt- und Wirklichkeits-sicht trennen. Als Grenzgänger zwischen den Kulturen hat Snow die verschiedenen Mentalitäten nicht nur am eigenen Leibe erlebt, sondern in letztlich unvereinbaren Werthaltungen und Lebensarten verortet. Das ist der Kern der von Snow in seiner Rede nachhaltig geprägten »zwei Kulturen«. Er stellt eine Verständigung nur für den Fall in Aussicht, dass sich deren Vertreter gegenseitig respektieren und einen fairen Umgang miteinander lernen.

Für die Psychologie stellt sich das Problem der zwei Kulturen besonders gravierend dar, denn die Demarkationslinie verläuft in ihrem Fall mitten durch die Gegenstands- und Methodenauffassungen (vgl. etwa Groeben 1997; Fitzek 2008). Die Psychologie hat sich deshalb in ihrer kulturellen Prägung erst einmal nicht mit anders gelagerten Disziplinen auseinanderzusetzen, sondern mit dem Dialog der Kulturen im eigenen Lager. Für sie ist die Frage nach dem Dialog der Kulturen durchaus kein Feiertagsproblem, sondern eine existenzielle Frage – für ihr Selbstverständnis als Wissenschaft wie auch für ihre öffentliche Anerkennung.

INTERKULTURELLE PSYCHOLOGIE – DER UMGANG DER PSYCHOLOGIE MIT KULTUREN

Der Weg zu einem einvernehmlichen Miteinander der Kulturen verläuft aus kulturübergreifender Sicht nicht über das Angleichen und Ausräumen von Differenzen, sondern über den Respekt gegenüber dem »Eigenen« der fremden Kultur. Das führt im Hinblick auf die Situation der wissenschaftlichen Psychologie zu dem Gedanken, die innerwissenschaftliche Diskussion um gegenstandstheoretische und methodologische Positionen durch flankierende Maßnahmen zu stützen. Solange eine Einigung auf dem Weg der Gegenstands- und Methodenfrage nicht in Aussicht steht, muss die Psychologie lernen, mit dem Dialog der Kulturen im eigenen Lager umzugehen und einen respektvollen Umgang der beiden Seiten miteinander zu erwirken.

Sie hat dabei den unschätzbaren Vorteil, den Dialog der Kulturen durch Rückgriff auf eigene Kompetenzen angehen zu können, denn das Verhältnis von Kulturen zueinander fällt in das Aufgabengebiet der interkulturellen Psychologie. Wie bereits erwähnt, versteht diese sich durchaus nicht als Anwendungsfeld der Sozialpsychologie. Sie sucht ihre Aufgabe vielmehr überall dort, wo persönlichkeitsunabhängige Differenzen und Missverständnisse durch Mentalitätsunterschiede bestimmt und behindert werden. Und sie ersinnt Möglichkeiten, die so verursachten Missstimmungen und Konflikte durch geeignete Reflexions- und Kommunikationsmaßnahmen zu verbessern.

Angesichts der Verwurzelung des Empfindens und Handelns in

wirkmächtigen Kultivierungsmustern ist die psychologische Arbeit am Dialog der Kulturen kein leichtes Unterfangen. Hier ist zunächst zu gewärtigen, dass die Mentalitätsunterschiede in der Regel nicht nebeneinander bestehen bleiben, sondern in gemeinsamen Unternehmungen für Ärger sorgen. Das gilt in noch zugespitzter Weise für die Psychologie, deren sprichwörtliche Dauerkrise als Ausdruck eines über 100-jährigen, vergeblichen Ringens um ein gemeinsames Selbstverständnis als Wissenschaft gewertet werden kann. Statt Fortschritte im Diskurs zu erreichen, ist die Verständigungsgeschichte der Psychologie in etwas so Traurigem wie einem Stellungskrieg stecken geblieben, dessen Lager sich beinahe unbeweglich und feindselig gegenüberstehen.

Hier nach einem passenden Konzept kultureller Annäherung zu suchen, führt sofort zu einem weiteren Problem, das mit der beabsichtigten Selbstanwendung psychologischer Erfahrung zusammengeht und darin begründet ist, dass die entsprechenden psychologischen Konzepte selbst vom Wettstreit der Wissenskulturen betroffen sind und somit die Wahl einer methodologisch möglichst unverdächtigen Variante der interkulturellen Psychologie ratsam erscheinen lassen.

Nun trifft es sich, dass ihr vielleicht prominentester Vertreter in Deutschland, Alexander Thomas, nicht nur langjähriges Mitglied der »Gesellschaft für Kulturpsychologie« ist, sondern zudem einigermaßen erhaben über die Zerreißproben der Psychologie. Im Anschluss an Hofstedes berühmte IBM-Studie aus den 60er Jahren geht Thomas in einem durchaus konservativen Verständnis der Kulturpsychologie von der Unterschiedlichkeit von Nationalkulturen im Hinblick auf ihre tragenden Orientierungsmuster (»Kulturstandards«) aus, die selten ausdrücklich, aber umso wirkungsvoller sind und in ihrer Tragweite für die mentalitätsspezifische Ausgestaltung der Alltagswelt nicht zu unterschätzen sind (vgl. Thomas 2003).

Mit dem für die Einschätzung auswärtiger Nationalkulturen entwickelten Modell des »Kulturassimilators« liegt ein erprobtes Instrument vor, das die Unterschiede erfasst, bewertet und im Hinblick auf einen sensibleren Umgang der Kulturen justiert. Dem kulturspezifischen Zuschnitt des Verständigungsproblems auf jeweils eine Herkunfts- und eine Zielkultur zufolge gibt es nicht einen Kulturassimilator, sondern – abgesehen von der Bemessung der allgemeinen Kultursensitivität –

jeweils einen Assimilator im Hinblick auf die Wahrnehmung einer Kultur durch eine andere.

Kulturassimilatoren sind zu einem wichtigen Hilfsmittel fundierter psychologischer Kulturtrainings geworden. Sie bestehen aus zahlreichen kurz umrissenen Alltagssituationen, die Repräsentanten einer Nationalkultur mit dem mehr oder weniger unverständlichen Handeln von Angehörigen einer fremden Kultur konfrontieren (*Critical Incidents*). Am Ende jeder geschilderten Situation werden mehrere Erklärungsmöglichkeiten angeboten, wie es zu dem geschilderten Ereignis kommen konnte. Nach der Entscheidung für eine der angebotenen Erklärungsvarianten erhält der Leser im Antwortteil eine Erläuterung dazu, welche Sinndeutung dem Verhalten aus Sicht der Zielkultur am nächsten kommt und welcher Kulturstandard in dieser Sinndeutung zu entdecken ist. In Abstufung mehr oder weniger nahe liegender Erklärungsoptionen können die Anwender ablesen, wie gut sie in ihren Antworten die Eigenart der fremden Kultur einschätzen können.

Im folgenden Textbeispiel stelle ich eine aus dem Kulturassimilator Amerika für Deutsche ausgewählte Szene vor, bei der das deutsche Mädchen (Sylvia) sich mit der scheinbar unzuverlässigen Eigenart eines amerikanischen Kommilitonen (Chris) auseinandersetzen hat, die in Wirklichkeit einem unvertrauten kulturellen Orientierungsmuster zu verdanken ist (vgl. Müller/Thomas 1991, S. 77f. und 87f.):

Sylvia und Chris, ihr amerikanischer Mitbewohner, bastelten ziemlich viel zusammen an ihren Autos. Eines Tages stellte Sylvia fest, dass sie die Zündkerzen wechseln musste. Da sie dies noch nie gemacht hatte und deshalb überhaupt keine Ahnung hatte, wie das ging, fragte sie Chris, ob sie das einmal zusammen erledigen könnten. Sylvia wollte gerne mit Chris einen Zeitpunkt ausmachen, wann sie den Zündkerzenwechsel durchführen könnten, doch es gelang ihr nicht, Chris auf einen bestimmten Tag festzulegen. Sylvia schlug einige Male einen Tag vor, an dem Chris auch meinte, dass es bei ihm wahrscheinlich klappen könnte. Doch an dem betreffenden Tag war Chris meist gar nicht da oder er hatte doch keine Zeit. Ein paar Tage später trafen sich beide zufällig am Nachmittag vor der Garage und stellten fest, dass jetzt jeder Zeit für die Reparatur hätte. Chris wechselte daraufhin sofort mit Sylvia die Zündkerzen.

Nach der Schilderung der kritischen Situation werden die Leser gebeten zu überlegen, warum es nicht gelungen ist, mit Chris einen Zeitpunkt zum Zündkerzenwechseln zu vereinbaren. Folgende Antwortalternativen kommen in Frage:

1. Chris wollte mit Sylvia keinen Termin vereinbaren, weil er eigentlich keine Lust hatte, die Zündkerzen zu wechseln.
2. Chris hatte viel um die Ohren und wollte sich daher zeitlich nicht festlegen, um sich in seinen Zeitplänen nicht noch mehr als notwendig nach anderen richten zu müssen.
3. Chris liebte es, in den Tag hinein zu leben und nicht alles im Voraus zu planen.
4. Da in den USA auf Selbstständigkeit großen Wert gelegt wird, dachte Chris, dass Sylvia ruhig erst einmal selbst versuchen sollte, die Zündkerzen zu wechseln ...

Die zuvor über Experten rekrutierten, auf ihre Repräsentativität geprüften und nach der Gültigkeit der Erklärung gewichteten Antwortalternativen lauten für die Beispielsituation wie folgt:

Zu 1.: Das kann zwar im Einzelfall durchaus vorkommen, im Allgemeinen gelten Amerikaner jedoch als sehr hilfsbereit.

Zu 2.: Hier haben Sie die bestmögliche Erklärung gewählt. Es wird damit genau das Bedürfnis der Amerikaner nach Unabhängigkeit angesprochen. Da der Handlungsspielraum bei amerikanischen Studenten aufgrund von Studium, Job und sozialen Engagements meist stark eingeschränkt ist, sind sie umso mehr bemüht, sich das bisschen verbleibenden Freiraum zu erhalten.

Zu 3.: Nein, das Verhalten von Chris beruht nicht darauf, dass Amerikaner weniger Wert auf einen Zeitplan legen. Das Nicht-Einlassen-Wollen auf eine feste Vereinbarung hängt nicht damit zusammen, dass man allgemein am liebsten auf so etwas wie Zeiteinteilung und -planung verzichtet, sondern hat einen anderen Hintergrund. Überlegen Sie, welchen!

Zu 4.: Für Amerikaner hat zwar Selbständigkeit und Unabhängigkeit einen hohen Wert, sodass sie besonders stolz auf das sind, was sie selbst geleistet haben, und der »Jack-of-all-trades«, der erfinderische Bastler und Heimwerker, immer noch Anerkennung erfährt. Dies bedeutet aber keineswegs, dass man seine Mitmenschen durch Hilfsverweigerung zur Selbstständigkeit zu erziehen versucht.

Ich habe das Einzelbeispiel hier so ausführlich vorgestellt, um zu zeigen, wie die aufwendig über Expertise ausgewählten, auf Umgangssprache heruntergebrochenen und für das Selbststudium aufgearbeiteten Irritationssituationen zum Schlüssel für die Auseinandersetzung mit der eigenen und der fremden Kultur werden können. Bevor ich – nicht ohne persönliche Bereicherung – dieses Verfahren auf die Wissenschaftskulturen in der Psychologie appliziere, möchte ich nochmals kurz auf den Stellenwert empirisch fundierter psychologischer Trainings für den Umgang der Kulturen miteinander hinweisen:

1. Kulturtrainings ersetzen niemals die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem eigenen und dem fremden Orientierungsmuster. Sie machen gleichwohl darauf aufmerksam, dass scheinbar mutwilliges und unverständliches Fehlverhalten oftmals durch überindividuelle Kultivierungsmuster verursacht ist und vermeintliche Stärken und Schwächen der anderen tatsächlich häufig zutreffender als Ausdruck überindividueller Mentalität zu werten sind.
2. Kulturtrainings ersetzen nicht die Suche nach einem eigenen Standpunkt. Vielmehr lässt sich die Berechtigung komplementärer Orientierungen überhaupt nur durch die Einnahme und Wahrnehmung der eigenen Perspektive ableiten. Insofern ist das im Folgenden vorgetragene Projekt eines interkulturellen Trainings für die Psychologie kein Plädoyer für eine konfliktfreie (oder -scheue) Meidung der Zuordnung zu der einen oder anderen Position. Es soll jedoch statt der üblichen mehr oder weniger feindlichen Missachtung beider Kulturen für eine Haltung werben, die sich auf das Experiment einer neugierig reflektierten Kontaktnahme der Kulturen miteinander einlässt.

ZWISCHEN DEN KULTUREN – PSYCHOLOGIE ALS FALL INTERKULTURELLER SENSIBILISIERUNG

Ich möchte nun abschließend (und rhapsodisch) den Versuch unternehmen, einen Kulturassimilator für die Wissenschaftskulturen der Psychologie zu skizzieren.

Ich begnüge mich zu diesem Zweck wiederum mit einer einzelnen Situation und passe mich sprachlich weitgehend dem Kulturassimilator

an, der sich ja weniger an Repräsentanten der einen oder anderen Wissenschaftlergemeinschaft als an konkrete Menschen wendet.

Entscheidend ist auch hier das Aufsuchen und Auswählen eines für die Missverständnisse zwischen den Kulturen typischen *Critical Incident*, der durch kulturspezifische Sensibilisierung aufgeklärt werden kann. Wie im Dialog der Nationalkulturen sind die dafür verfügbaren Kontaktstellen der Wissenschaftler trotz gemeinsamer Arbeitsfelder erstaunlich rar. Wie bei verfeindeten Volksgruppen beschränkt sich der Umgang miteinander häufig auf das Allernötigste geschäftlicher und gesellschaftlicher Ereignisse. Persönlich treffen sich die Protagonisten beider Wissenschaftskulturen der Psychologie fast nur aus Anlass von Sitzungen und Fachtagungen.

Ich will mich der Einfachheit halber hier auf eigene Expertise beschränken und schildere ein *Critical Incident* aus meiner eigenen wissenschaftlichen Sozialisierung, das wiederum dem eingangs gewählten festlichen Rahmen entspricht. Ich habe nämlich im Rahmen einer Tagung zur Psychologiegeschichte die Ehre gehabt, beim Abendessen am Tisch des emeritierten Marburger und Mannheimer Ordinarius, Theo Herrmann, zu sitzen, dem vielleicht einflussreichsten Psychologen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ehemaligen Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, ihrem Ehrenmitglied, zugleich weiterem Jubilar des Jahres 2009, denn in diesem Jahr feierte Herrmann seinen 80. Geburtstag.

Und es war – natürlich – ein besonderer Tag, an dem ich mit Theo Herrmann zu Abend aß: der 27.08.1999, also fast genau zehn Jahre vor unserem Potsdamer Treffen und ganz in der Nähe – in Berlin Dahlem. Ich hatte nachmittags aus Anlass von Goethes 250. Geburtstag ein Referat über das Wissenschaftskonzept der Morphologie gehalten und auf Goethes methodisches Prinzip einer »naturgemäßen« (das heißt: gegenstandsangemessenen) Beschreibung und Rekonstruktion aufmerksam machen wollen (Fitzek 2003). Natürlich interessierte mich Herrmanns Meinung und wir gerieten beim Abendessen in eine lebhaft Diskussions, in der er mir bestätigte, wie wichtig die Kenntnis der Geschichte für die Gegenwart der Psychologie sei und wie anschaulich ich Goethes Standpunkt klargemacht hätte. Allerdings wisse er letztlich nicht, worauf mein Vortrag abziele, denn Goethes Standpunkt sei bekannt und aus psychologischer Sicht eindeutig überholt.

Zweifel an der Berechtigung der naturwissenschaftlichen Orientierung der Psychologie gebe es nicht mehr, seit die Psychologen ihre Wissenschaft als Hypothesenprüfung mittels der Messung experimentell isolierter Variablen unter intersubjektiv überprüfbareren Rahmenbedingungen definieren – was Goethes Beitrag zur Wissenschaftsdiskussion der Psychologie erübrige. Damit war das Thema – für Herrmann – und die Zweckmäßigkeit einer diesbezüglichen Unterhaltung – für mich – erledigt, und wir widmeten uns unverfänglicheren Tischgesprächen wie der Rolle der Psychologie im Nationalsozialismus.

Erlaubt man sich, diese kurze Episode als kritisches Ereignis zweier unversehens miteinander konfrontierter Kulturen zu werten, so darf man in der Sprache des Kulturassimilators weiter danach fragen, was hier im Dialog der Kulturen schiefgelaufen ist. Lassen Sie mich das Beispiel also ganz ohne wissenschaftstheoretische Hintergründe und methodologische Erörterungen als *Critical Incident* verwenden und exemplarisch für die Gewinnung eines interkulturellen Sensibilisierungstrainings für Psychologen nutzen. Übersetze ich die selbst erlebte Szene in die (Umgangs-) Sprache des Kulturassimilators, so erhalte ich zum Zweck der kritischen Selbstreflexion für Psychologen der Mainstreamkultur etwa folgendes Textbeispiel:

Theo und Herbert saßen am Geburtstag eines berühmten deutschen Dichters beim Abendessen zusammen. Theo war viel berühmter als Herbert, fand ihn aber ganz o. k. und wunderte sich daher, warum er einen zwar netten, aber nutzlosen Vortrag über qualitative Methoden in der Psychologie gehalten hatte. Überlegen Sie, warum es nicht geklappt hat, dass sich Theo ernsthaft auf Herberts Gedankengang einlassen konnte. Wie mag er sich Herberts merkwürdigen Auftritt am Nachmittag erklärt haben?

Es folgen jeweils im Anschluss die – im Sinne des oben geschilderten Verfahrens – wählbaren Erklärungsvarianten für die zur Frage stehende Situation:

(1) Herbert hatte keine Zeit, sich auf seinen Vortrag gründlich vorzubereiten und erzählte, statt Hypothesen zu formulieren, Experimente durchzuführen und Korrelationen zu rechnen lieber etwas aus dem Nähkästchen der Psychologiegeschichte.

Falsch. Erinnern Sie sich, dass es bei der Tagung ausdrücklich um Psychologiegeschichte ging – da war ein Vortrag über Goethes Wissenschaftskonzept durchaus angebracht. Allerdings hatte Theo in seiner aktiven Laufbahn fast ausschließlich Tagungen naturwissenschaftlich arbeitender Psychologen besucht und war auf diesem Parkett eher unerfahren. Das gibt ein altgedienter Mainstreamer natürlich nicht so leicht zu, aber Theo versprach nach der Tagung wiederzukommen, und wirklich kluge Menschen können ja auch im Alter noch dazulernen ...

(2) Herbert hat sich zwar gründlich auf seinen Vortrag vorbereitet, aber dummerweise ein Thema gewählt, das keine wirkliche Relevanz hat und eigentlich verschenkt ist.

Diese Alternative kommt der Sache schon ein wenig näher, insofern als der Weg von Goethes Wissenschaftskonzept zur modernen Psychologie weit ist. Allerdings kann nicht übersehen werden, dass sich gerade die qualitativen Psychologen – besonders Ganzheits- und Gestaltpsychologen – ausdrücklich auf Goethe berufen. Das müsste Theo eigentlich wissen, weil er selbst vor 50 Jahren sein Handwerk bei einem Ganzheitspsychologen gelernt hat und einen bedeutenden Handbucharikel über diese Tradition verfasst hat (vgl. Herrmann 1976). Nun ist man aber gerade bei den eigenen Jugendsünden besonders gern vergesslich ...

(3) Herbert hat den feierlichen Anlass ausgenutzt, um an einen nicht auszurottenden Standpunkt zu erinnern: Psychologie müsse gar nicht notwendig experimentell-quantitativ ausgerichtet sein, sondern könne – mit gleichem (oder gar größerem) Recht – qualitativ vorgehen und Erleben und Verhalten in natürlichen Situationen beschreiben.

Hier haben Sie die bestmögliche Erklärung gewählt. Vielleicht war der Anlass etwas überraschend, die »zweite« Kultur der Psychologie ins Spiel zu bringen. Aber gerade die Besinnung auf die Geschichte sollte immer wieder dazu Anlass geben, Einseitigkeiten zu markieren und auf das breite Spektrum psychologischer Konzepte aufmerksam zu machen. Qualitative Ansätze sind wichtig – das bestätigt die Zunahme entsprechender Foren, Tagungen und Veröffentlichungen in der aktuellen Methodendiskussion der Psychologie.

(4 – und diese Alternative verdanke ich meiner Tochter Tabea, deren diesbezügliche Expertise weniger kulturpsychologischer Praxis als psychologischer Theorieferne geschuldet ist) Herbert hatte keinen Bock auf

das Geschwalle der alten Professoren und wollte denen ganz gerne mal die Meinung sagen.

Aber, aber. Zwar sind die Rituale der Altvorderen für jeden nachwachsenden Kollegen befremdlich. Aber erinnern wir uns: Theo fand Herbert nicht unsympathisch und wäre mit ihm wohl kaum ins Gespräch gekommen, wenn er seinen Vortrag als Provokation empfunden hätte. Die Missverständnisse und Vorbehalte resultieren hier sicher nicht aus persönlichen Abneigungen – und hätten angesprochen oder abgebaut werden können, wenn Theo in kritischer Selbstreflexion die Kulturbedingtheit beider Standpunkt gewahrt hätte und sich offen mit Herberts Vortrag auseinandergesetzt hätte.

RESÜMEE – DER UMGANG DER PSYCHOLOGIE MIT IHREN »KULTUREN«

Jenseits der letztlich unüberbrückbaren Standpunkte kann festgehalten werden, dass die interkulturelle Verständigung zwischen den Wissenschaftskulturen der Psychologie nottut und wenig verbreitet ist. Vor diesem Hintergrund ist *Kulturen im Dialog* nicht nur *ein* bedeutsames Thema, sondern *das* Thema der Psychologie als Institution, die einen Ausweg aus selbst gemachten Behinderungen sucht und sich als Wissenschaft mit eigenem Selbstverständnis und Selbstbewusstsein nach innen und außen aufstellen will.

In der interkulturellen Praxis ihres Faches tappen Psychologinnen und Psychologen offenbar auch in die Fallen kultureller Orientierungsmuster, die sie im Wissenschaftsalltag für selbstverständlich und allgemein verbindlich halten, ohne deren Relativität im Umgang miteinander zu bedenken. Dabei hätten gerade sie Instrumente in der Hand, das Aufeinandertreffen der Kulturen kritisch zu reflektieren und sich selbst – zumindest gelegentlich – an die Herkunft unterschiedlicher sachlicher Auffassungen aus verschiedenen Sozialisierungsprogrammen zu erinnern. Insofern hat die Kulturpsychologie gerade durch ihre interkulturelle Kompetenz einen bevorzugten Zugang und eine besondere Verpflichtung zu selbstreflexivem und selbstkritischem Handeln.

In diesem (selbstkritischen) Sinne darf ich abschließend bekennen,

dass es mir persönlich leichter gefallen ist, am Kulturassimulator für die quantitative (Mainstream-)Psychologie zu basteln, als am entsprechenden Gerät für die Psychologen des qualitativen Lagers. Doch darf ich den geneigten Leser darum bitten, mir dieses Vergnügen zu gönnen. Es ist nun einmal so, dass die naturwissenschaftlich-experimentelle Richtung in der modernen Psychologie bei Weitem dominiert und die Sensibilisierung der Stärkeren für die Schwächeren den Vorrang haben muss, bevor sich beide Seiten auf gleicher Augenhöhe bewegen.

LITERATUR

- Allesch, Christian G. (2000): Kulturpsychologie. Portrait einer Disziplin. In: Heinrichs, Werner & Klein, Armin (Hg.): Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 1999. Bd. 3. Baden-Baden (Nomos), S. 99–116.
- Dahrendorf, Ralf (1958): Homo Sociologicus. Opladen (Westdeutscher Verlag).
- Fitzek, Herbert (2003): Der Stellenwert der Psychologie in Goethes Wissenschaftskonzept. In: Brauns, Horst-Peter (Hg.): Zentenarbetrachtungen. Historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main (Peter Lang), S. 147–156.
- Fitzek, Herbert (2008): Inhalt und Form von Ausdrucksbildungen als Zugangswege zur seelischen Wirklichkeit. Ein Vergleich von Inhaltsanalyse und Morphologie als Methodenkonzepten der qualitativen Sozialforschung. Lengerich (Pabst).
- Groeben, Norbert (1997): Einleitung: Sozialwissenschaftliche Psychologie-Konzeption zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. In: Groeben, Norbert (Hg.): Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Bd. 1: 1. Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik. Münster (Aschendorff), S. 2–26.
- Herrmann, Theo (1976): Problem und Begriff der Ganzheit in der Psychologie. In: Balmer, Horst (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. I: Die Europäische Tradition. Zürich (Kindler), S. 573–658.
- Müller, Andrea & Thomas, Alexander (1991): Interkulturelles Orientierungstraining für die USA: Übungsmaterial zur Vorbereitung auf ein Studium in den Vereinigten Staaten. Saarbrücken/Fort Lauderdale (Breitenbach).
- Snow, Charles Percy (1967): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart (Klett).
- Straub, Jürgen (2004): Kulturwissenschaftliche Psychologie. In Jäger, Friedrich & Straub, Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 2. Stuttgart (Metzler), S. 568–591.
- Thomas, Alexander (Hg.) (2003): Kulturvergleichende Psychologie. Göttingen (Hogrefe).
- Zitterbarth, Walter (1987): Kulturpsychologie. In: Asanger, Roland & Wenninger, Gerd (Hg.): Handwörterbuch der Psychologie. Weinheim (Psychologie-Verlags-Union), S. 382–386.